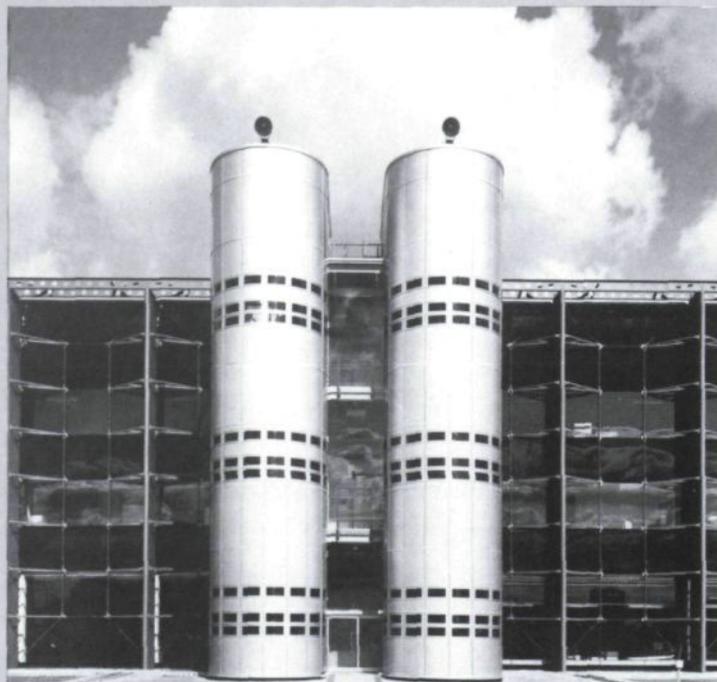
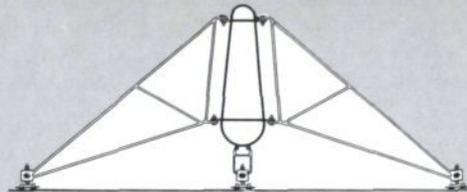


oben: Preisträger 1990 – Klärwerk Gut Marienhof in Dietersheim bei München. Architekt: Kurt Ackermann + Partner, München/Tragwerksplaner: Schlaich + Partner, Stuttgart. Gelungene architektonische Lösung einer ingenieurmäßigen Aufgabe; klare geometrische Formen in Beziehung zur Natur.

unten: Technisches Zentrum der Firma ERCO, Lüdenscheid. Architekt: Kiessler + Partner, München. Erweiterung bestehender Firmengebäude als Ingenieur-Werkstatt ohne hierarchische Grenzen; lichtdurchflutete Räume mit einer angenehmen Arbeitsatmosphäre; humaner Maßstab der Fassadengestalt.

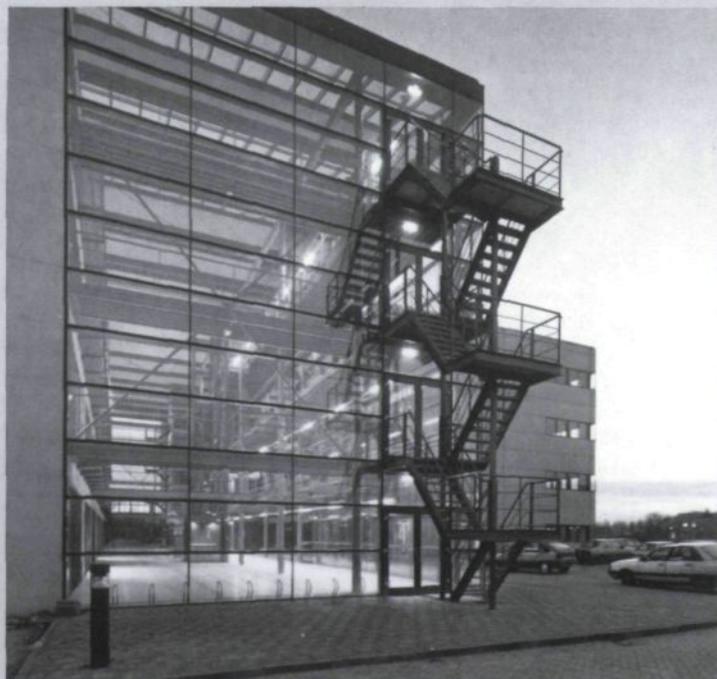
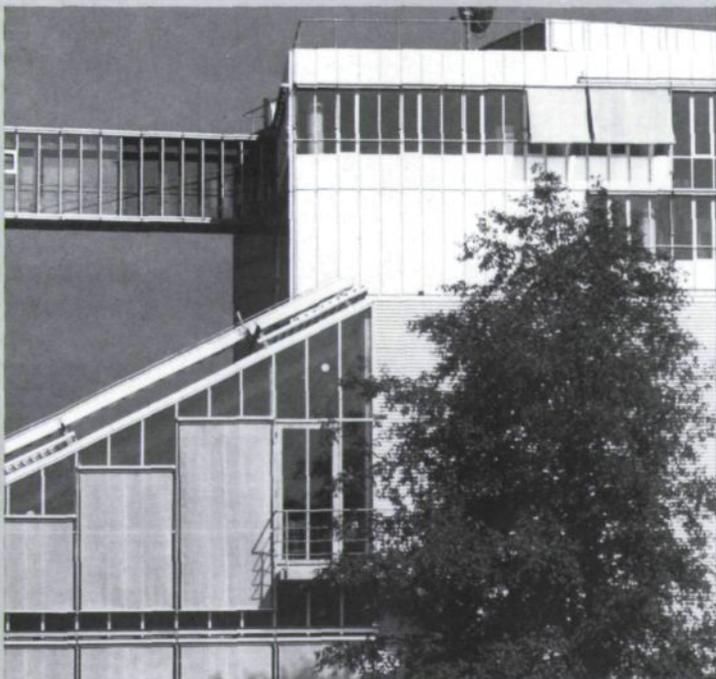
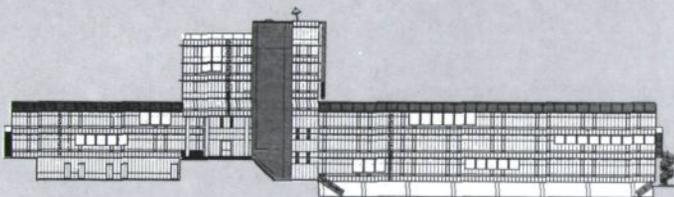


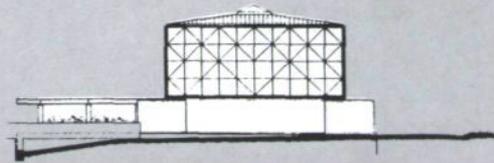
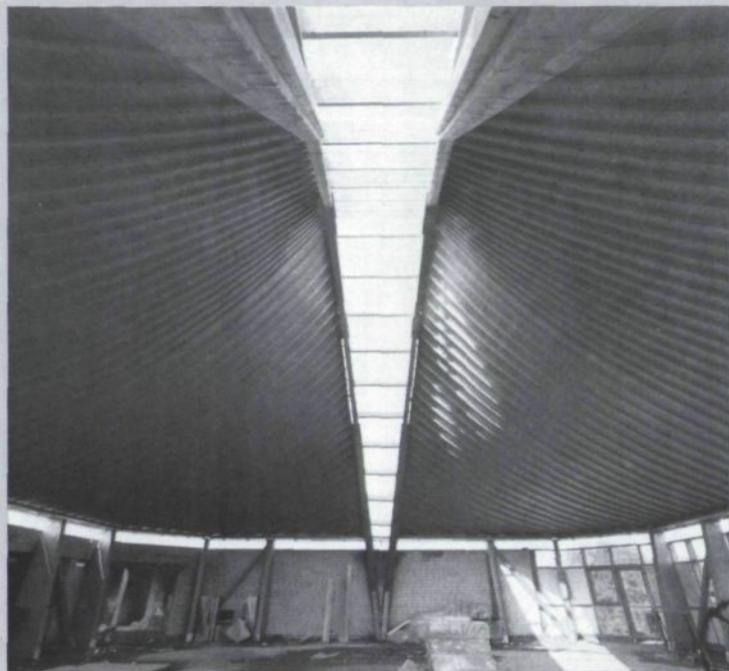
oben: Druckereigebäude der Financial Times, London. Architekt: Nicholas Grimshaw Partners Ltd., London/Tragwerksplaner: J. Robinson + Son Ltd. Sichtbarmachung des Druckprozesses durch großzügige Glasfronten an den beiden Längsseiten; neuartige, überzeugende Glaskonstruktion (s. 100/101 ARCH+, S. 119)

CONSTRUCTA

Anlässlich der diesjährigen Baufachmesse in Hannover wurde zum zweiten Mal der internationale Constructa-Preis vergeben. Ziel dieses Preises ist, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die aktuelle Industriearchitektur zu lenken. Der Preis, der von nun an alle drei Jahre vergeben wird, ging in diesem Jahr an das Klärwerk

unten: High Tech Center Nieuwegein, Niederlande. Architekt: CEPEZED BV, Delft/Tragwerksplaner: P. de Jong, Amsterdam. Flexibles Gebäude mit Mietflächen für kleine und mittelgroße Computerfirmen; zentrale, glasüberdeckte Erschließungshalle; reduziertes, technisches Erscheinungsbild.





-PREIS 1990

Gut Marienhof von K. Ackermann. An 10 von insgesamt 43 eingereichten Projekten aus dem In- und Ausland wurden Auszeichnungen vergeben. Eine Auswahl der von der Jury (u.a. P. v. Seidlein, R. Rogers, H. Schulitz) prämierten Arbeiten aus den vergangenen 5 Jahren werden auf diesen Seiten vorgestellt.

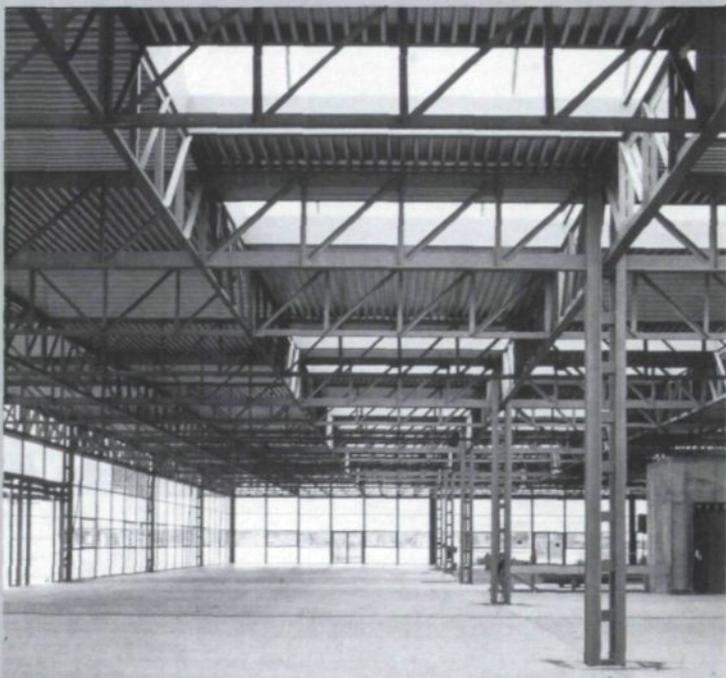
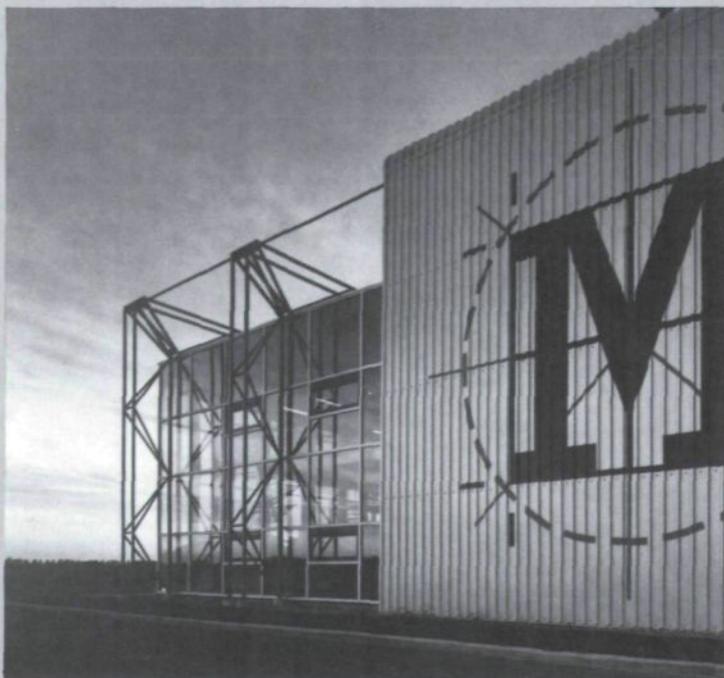
oben: Fertigungspavillons der Firma Wilkhahn, Bad Mündler. Architekt: Atelier Frei Otto, Warmbrunn/Tragwerksplanung: W. Strathmann, Bremerhaven. Erweiterung bestehender Produktionsflächen als zeichenhafter, verbindender Bestandteil der Gesamtanlage; einprägsame Silhouette.

unten: Mors Systeemplafond Company Bau, in Opmeer, Niederlande. Architekt: Benihem + Crowwel, Amsterdam. Klare Trennung von Lagerhalle und Bürofläche; vereinheitlichende Funktion des Tragwerks; hohes Maß an Nutzungsspielraum; einfache, elegante Lösung (vgl. 99 ARCH+, S. 10/11)

oben: Komponentenprüfhalle, Stuttgart. Architekt: Friedrich Wagner, Stuttgart/Tragwerksplaner: Leonhardt, Andrä + Partner, Stuttgart. Verschiebbare, rundum verglaste Stahlhalle mit Hängerkran über zylindrischem Prüfschacht; „Laternen“-Funktion; Ganzglasfassade mit 'planar fittings' aus Aluminiumguß.

unten: Betriebsanlage USM Haller in Münsingen, Schweiz. Architekt: Fritz Haller, Solothurn. 1963 erbaute, dreimal, zuletzt 1987 erweiterte Fabrikanlage; vorgefertigte Gesamtkonstruktion aus dem Stahlbausystem MAXI. Näheres im 'Baumarkt'-Teil dieses Heftes.

Alle Abb. aus: Constructa-Preis 90, Vincentz Verlag, Hannover 1990

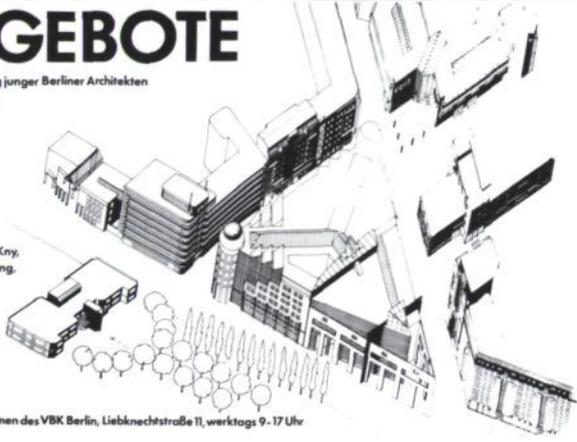


ANGEBOTE

Werkstatt-Ausstellung junger Berliner Architekten
10.1., 18 Uhr: Eröffnung

Klaus Bendler,
Frank Dölle,
Martina Göting,
Fred Jasinski, Michael Kny,
Peter Meyer, Ralf Mösing,
Michael Porep,
Thomas Selle,
Bertram Vandreike,
Uwe Völcker,
Ulrich Weigert,
Kay Wieland.

10. - 26. Januar 1989
in den Ausstellungsräumen des VBK Berlin, Liebknechtstraße 11, werktags 9 - 17 Uhr



Angebote

Die Geschichte einer Ausstellung junger Berliner Architekten

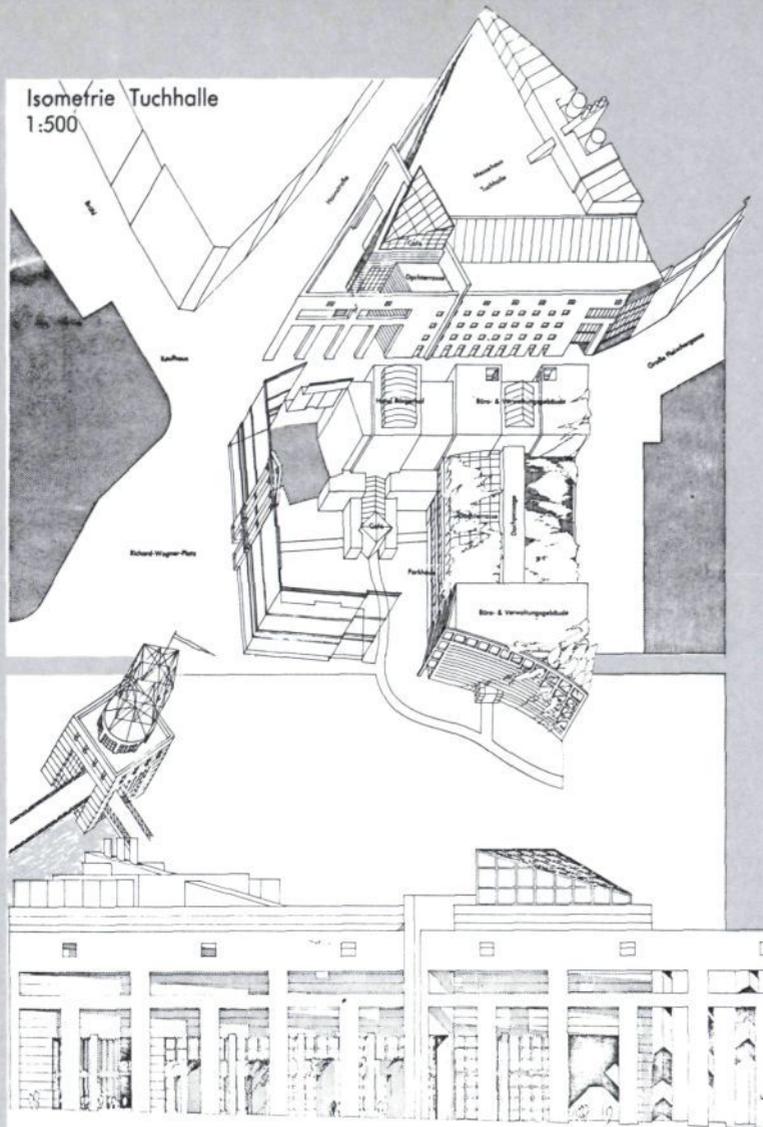
Im November '88 fanden sich 10 junge Architekten aus Berlin (Ost) zusammen, um ein für damalige DDR-Verhältnisse absolut ungewöhnliches Projekt in Angriff zu nehmen: Eine Werkstattausstellung über ihre Arbeiten. Ungewöhnlich deshalb, weil durch die Ausstellung erstmalig Wettbewerbsarbeiten, Entwürfe und Projekte als das individuelle Credo einzelner Architekten der kollektiven staatlichen Architekturdiktion entgegengesetzt wurden. Denn die Entwicklung von Architektur und Städtebau hatte in der DDR einen Zustand erreicht, der den Spielraum von Creation und sozial-differentem Engagement des einzelnen Architekten einengte und zugleich völlig vereinnahmte.

Auslöser für den Weg in die Öffentlichkeit war wohl auch der im gleichen Jahr durchgeführte „Leipzig-Wettbewerb“, dessen dafür eingereichte Arbei-

ten die vielschichtigen Intentionen gerade der jungen Architekten gegen die die Städte erdrückenden funktionsreduzierte Plattenbauweise zeigten und dessen Auswertung unter weitgehendem Ausschluß der Leipziger und Fachöffentlichkeit stattfand (z.B.: keine Rezension in der einzigen Fachzeitschrift „Architektur der DDR“ bis heute!).

Das gemeinsam getragene Konzept für die Ausstellung sah vor, daß jeder Architekt seinen eigenen, abgegrenzten Bereich zur Präsentation seiner Arbeiten bekommen sollte. Die Anordnung der Kojen in Form eines sich diagonal aus dem Raum dem Besucher entgegenschiebender Schiffsform mit am Bug angebrachter Installation (Flugmaschine „JU II“ und „Geniuskopf mit Maske“) war Symbol verbindender Ideale und gemeinschaftlicher Toleranz. Aufgrund von Querelen mit dem BdA-Be-

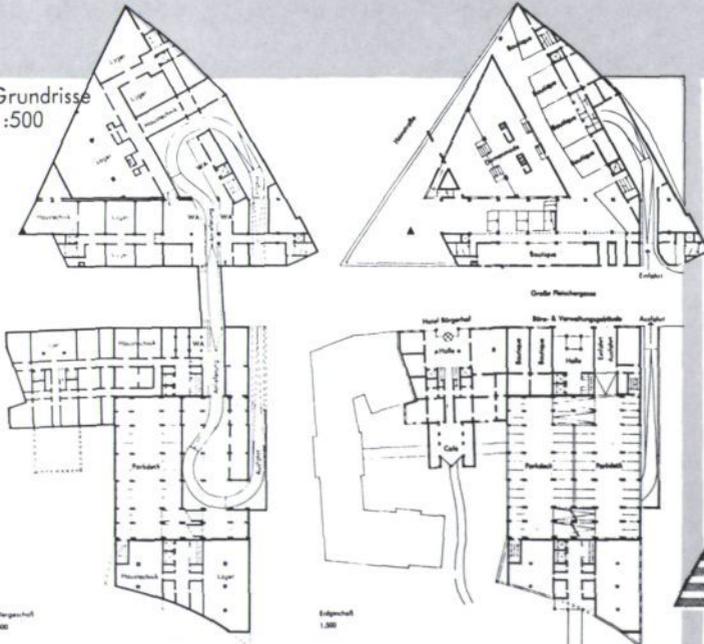
Isometrie Tuchhalle
1:500



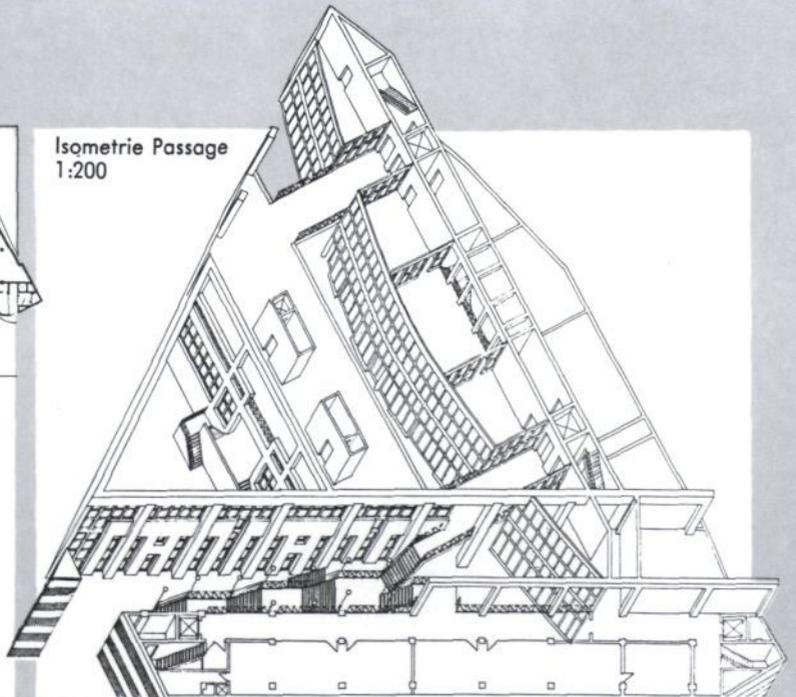
Ansicht Fassade 1:200

Hainstraße

Grundrisse
1:500



Isometrie Passage
1:200



Power

Frauenworkshop – Frauengerechte Stadt am 8. und 9. März 1990 in Ost-Berlin

In die Erkenntnis struktureller Zusammenhänge und deren Übersetzung in ein abstraktes „Sprachraster“ versuche ich meinen subjektiven Gestaltungsanspruch in den Entwurf einzubringen als egozentrischen, steuerbaren Zufall. Die dabei angestrebte, als autonom charakterisierbare Entwurfsmethode negiert willkürlich gesetzte, hierarchische Schemata und will das Konglomerat der Ideen und Projekte in sich motivierenden Nebeneinander der Partner und Programme.

zirkelvorstand im Vorfeld der Ausstellung avancierte das Vorhaben zu einer Underground-Veranstaltung, zumal die Ausstellung selbst in den Räumen des Verbandes Bildender Künstler in der Berliner Karl-Liebknecht-Str. gezeigt werden sollte. Der VBK bot nämlich zum damaligen Zeitpunkt als Einziger die Gelegenheit zur unzensurierten öffentlichen Darstellung von Künstlern und jetzt auch Architekten.

Die Werkstatt-Ausstellung wurde dann am 10. Januar 1989 mit einem Konzert der Punk-Gruppe „Cadavre-Exquis“ eröffnet und wurde in den folgenden sechs Tagen von ca. 1,5 Tsd. Besuchern gesehen. Gezeigt wurden Arbeiten von 13 jungen Architekten (bis 40 Jahre): Klaus Bendler, Frank Dölle (Initiator und Organisation), Martina Götting, Fred Jazinski (Konzept und Installation), Michael Kny, Peter Meyer, Rolf Mönig, Michael Porep, Thomas Selle, Bertram Vandreike, Uwe Völker, Ulrich Weigert und Kay Wieland.

Fred Jazinski

In den nächsten Ausgaben von ARCH+ stellen wir weitere Beiträge der Werkausstellung Berliner Architekten vor.

Am 8. und 9. März 1990 trafen sich Stadtsoziologinnen, Stadtplanerinnen und Architektinnen aus Berlin-Ost/West, Bonn, Frankfurt/Main, Hamburg, Kassel, Leipzig und Weimar.

Ausgehend von den konkreten Lebens- und Aktionsräumen der Frauen in verschiedenen Städten beider Staaten wurde die Art und Weise der Einbeziehung von Nutzerinnen, die Ergebnisse und die Konsequenzen der Entwicklung von Großsiedlungen und der Umgestaltung von städtischen Teilgebieten für die Bewohnerinnengruppen diskutiert. Damit wurde der Beginn einer solidarischen Zusammenarbeit von Fachfrauen initiiert und die Gruppe POWER (Planerinnen in Ost und West im europäischen Raum) gegründet.

Konsens bestand in der Bewertung der Auswirkungen von Planungen für Frauen in der DDR und der BRD, die sich wenig unterscheiden: Die patriarchalen und hierarchischen Strukturen dominieren in Ost und West. Dies betrifft die Situation von Frauen in Entscheidungspositionen der Planung, die vorwiegend Männern vorbehalten sind, ebenso wie die von Planung betroffenen Frauen: Das städtebauliche Konzept der Funktionstrennung ist die Fortsetzung einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, welche Geschlechterdifferenzierungen veräumlicht.

Frauen sind noch immer die Hausarbeiterinnen und Erzieherinnen der Kinder und damit Expertinnen für Wohnung und Wohnumfeld. Da sie nicht direkt Mehrwert schaffen, werden sie allein schon von der Bezeichnung her – 'Re'-Produktion – in die Zweitrangigkeit verwiesen. Die Städte spiegeln die Mißachtung von 'Re'-Produktionsarbeit wieder: Anonymität und Unsicherheit fördernde Gestaltung von Innen- und Außenräumen; unzureichende (BRD) bzw. ideologisch überfrachtete (DDR) Infrastruktureinrichtungen für Kinder; fehlende wohnungsnaher Versorgungseinrichtungen sowie keinerlei Erholungs- und Selbstwirklichungsräume für diejenigen, die diese Arbeit leisten; die autogerechte Verkehrspolitik, die nicht motorisierten VerkehrsteilnehmerInnen – in der Mehrzahl Frauen – diskriminiert; ebenso die Städtebau- und Wohnungspolitik, die die gewachsenen Altstadtstrukturen mit guter Versorgungsinfrastruktur sowie Arbeitsplätze in der Nähe der Wohnorte verfallen läßt. Während in der BRD Stadterneuerungen oftmals Aufwertungsprogramme sind, die zum Verdrängungsprozeß von BewohnerInnen mit niedrigem Einkommen führen, findet gerade diese NutzerInnengruppe – insbesondere auch Frauen – preisgünstigen Wohnraum in den Altstädten in der DDR, al-

lerdings mit Nachteilen, wie schlechte Wohnungsausstattung und bauliche Mängel sowie fehlende Freiflächen und Kinderspielplätze, autodominierte Straßen und Lärm.

Die Realität der Wohnungs- und Städtebauentwicklung in der BRD und in der DDR führten in beiden Staaten zu keiner akzeptablen Lösung: 2 Mio. Menschen in Wohnungsnot in der BRD und verfallende Städte in der DDR sind dafür ein anschaulicher Beweis.

Eine Umorientierung der Wohnungs- und Städtebaupolitik muß daher an 1. Stelle das Recht auf Wohnen sichern und eine sozial gerechte Verteilung von Wohnraum gewährleisten. Diese Forderung kann ein freier Wohnungsmarkt allein nicht sichern. Die Politik der Bundesregierung und die schnellen Politikrezepte in der DDR, die in der Privatisierung von Boden und Wohnraum ein Allheilmittel sehen, laufen den Interessen der BewohnerInnen entgegen.

Als Ergebnis des Workshops wurde ein Forderungskatalog zur Stadterneuerung aus Frauensicht erarbeitet. Die Dokumentation (voraussichtlicher Preis: 10,- DM) kann bei der unten angegebenen Kontaktadresse angefordert werden (nur schriftlich)

Christine Hannemann,
Hallandstraße 24,
Berlin 1100,
Tel. 0372/4727729

Archivolte

Das Team: Das sind acht junge Architektinnen und Architekten, die seit Januar 1990 die 1. unabhängige Architekturzeitschrift der DDR herausgeben.



Als wir uns im November '89 über die AG „Berliner Architekten“ mehr zufällig wiedersahen (wir haben alle in unterschiedlichen Jahrgängen in Weimar Architektur bzw. Städtebau studiert), entschlossen wir uns spontan, dem Manko an Information und Meinungsvielfalt im Architekturgeschehen mit einer neuen Zeitschrift entgegenzuwirken. So stellen wir – H. Cungfiel, M. Kielstein, St. Kaßler, F. Jasinski, T. Krüger, St. Glaefke, B. Haunemann, G. Bellmann – seit Januar mit 'ner Menge Engagement und ungeheurer Kraftanstrengung (in einem Land der Mangelwirtschaft) sowie der notwendigen Unvoreingenommenheit monatlich ein aktuelles Heft zusammen.

Archivolte – die Ziele:

Schwerpunkte unserer Zeitschrift sind

- Informationen über die Architekturszene zu schaffen und
- Öffentlichkeit für das Bauge-schehen zu gewinnen.

Wir geben Architekten, Initiativgruppen, Politikern u.a. in Ost und West die Möglichkeit, Positionen zu beziehen, kommentieren Geschehnisse, beleuchten Hintergründe, stellen innovative Projekte vor, bieten einer (in der DDR bislang nicht vorhandenen) Architekturkritik Raum und wollen vor allem Öffentlichkeit zum Thema Architektur schaffen. Archivolte versteht sich als Podium für Diskussionen zum Thema Architektur- und Stadtentwicklung (besonders in Berlin) für ein reformbe-

dürftiges Bauen und zur Unterstützung gegenseitiger Interessen an Kontakten zwischen Architekten und Bürgerinitiativen in Ost und West. Steffi Kaßler

BAUEN ENERGIE UMWELT

... über 300 praktische Ratgeber finden Sie in unserem Versandkatalog, z.B. über Sonnen- und Windenergie, ökologisches Bauen, Selbstbau, biologischer Gartenbau, Tierhaltung, gesunde Küche ...

Fordern Sie einfach unseren kostenlosen Gesamtkatalog an!

ökobuch Postfach 11260
D 7813 Staufen



Der Ort der Stadt

Eine Wanderausstellung zur Wechselwirkung von Topographie und urbaner Form

Zu den Begriffen, die in der Architekturdiskussion der letzten Jahrzehnte bis zum Überdruß strapaziert wurden, gehört auch jener des „Genius loci“. Die Regionalisten hatten ihm schon immer gehuldigt, die Postmoderne schrieb ihn auf ihre bunten Fahnen, die Ökologen gewannen ihm neue Seiten ab und die Analoge Architektur entdeckte ihn für sich wieder. Überall, wo mehr Sensibilität im Umgang mit den Bedingungen des Bauortes gefordert war, geriet der „Geist des Ortes“ zum Lösungswort. Schnell erreichte ihn das

Schicksal polemischer Vereinnahmung – galt er dem einen als Schlüssel zu neuer architektonischer Vielfalt, so erschien er dem anderen als Gespenst einer eben erst überwundenen Heimmattümelei.

Der Streit um den Genius loci ist so alt wie die moderne Architektur selbst. Bereits im Wien des ausgehenden 19. Jahrhunderts markierten die konträren Positionen Camillo Sitte und Otto Wagner die noch heute vertretenen Standpunkte. Empfohl Sitte angesichts einer fortschreitenden funktionalen Er-

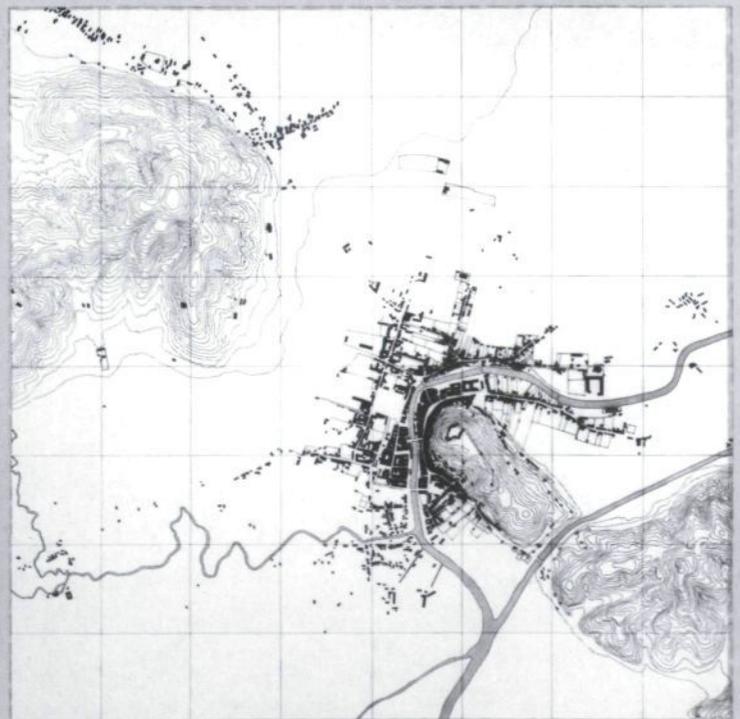
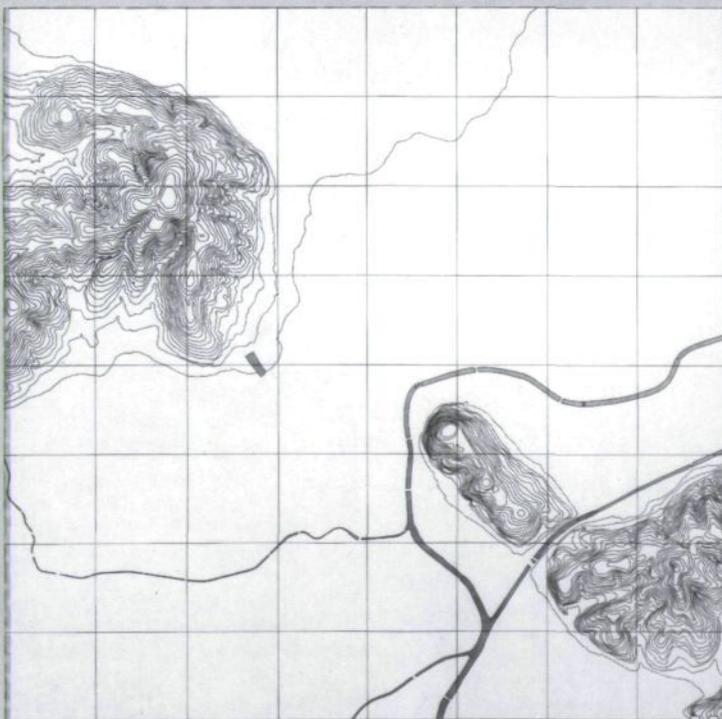
nüchterung des Städtebaus, verstärkt an vorgefundene topographische und architektonische Strukturen anzuknüpfen, so zog Wagner gegen „Phrasen wie Heimatkunst, Einfügen in das Stadtbild und Erhaltung desselben“ vehement zu Felde. Schon damals verhinderte die sich anbahnende Kontroverse zwischen Traditionalismus und Moderne, zwischen behutsamer Reform und revolutionärer Veränderung eine fruchtbare Diskussion über die Möglichkeiten kontextbewußten Bauens.

Kaum anders präsentiert sich

die gegenwärtige Meinungslandschaft: Wieder ist der Genius loci in aller Munde, ohne daß jedoch das Reden über ihn die Bau- und Planungspraxis wesentlich zu beeinflussen vermöchte. Im Gegenzug regen sich von neuem jene Stimmen, die wie seinerzeit Otto Wagner alle Bemühung um den Kontext als nostalgische Spielerei abtun wollen. Ist der Diskurs über den Ortsbezug in Architektur und Städtebau tatsächlich überholt?

Daß dies, allem Anschein zum Trotz, nicht der Fall ist, belegen eindrucksvoll die Ergebnisse ei-

Ljubljana alt, 1829



nes jüngst abgeschlossenen Forschungsprojekts der TU München zum Thema „Stadt und Topographie“. Unter der Federführung von *Tomaš Valena* beschäftigten sich Architekturstudenten acht Jahre lang mit dem Einfluß des Geländereiefs auf die Ausbildung der urbanen Gestalt. Anhand von 70 Fallbeispielen untersuchten sie, wie das Gebilde Stadt auf die topographischen Bedingungen reagiert, in denen es entsteht. Grundlage der Untersuchung bildeten für jede der gewählten Städte ein Geländeplan, ein Plan des Bebauungszustands zu Beginn des 19. Jahrhunderts und ein aktueller Bebauungsplan. Die Vereinheitlichung von Darstellungstechnik und Maßstab ermöglicht einen umfassenden Vergleich der Stadtraumstrukturen. Hierfür wurde eine Typologie der Stadtlagen entwickelt, die den Faktor der topographischen Festlegung einer Stadt anschaulich macht und hilft, die jeweiligen Stadtindividualitäten zueinander in Beziehung zu setzen. Damit greift die Münchener Unternehmung über die stadt-topographische Einzeluntersuchung hinaus und versucht erstmals in dieser Form eine übergreifende und systematische Darstellung des Themas.

In seinem theoretischen Rahmenkonzept ist das von *Tomaš Valena* initiierte Projekt – neben den Forschungen *Paul Zuckers*, *Joseph Gantners* und *Kevin Lynchs* – einerseits der Arbeit *Christian Norberg-Schulz*, andererseits der Lehre von *Colin Rowe* verpflichtet. *Norberg-Schulz*'s grundlegendes, 1979 zuerst erschienenes Werk über den *Genius loci* entfaltet das Phänomen in seiner ganzen Bedeutungsbreite, die vom „natürlichen“ Ort vor jedem menschlichen Eingriff bis zum ganz durch menschliche Bautätigkeit geprägten „artifizialen“ Ort reicht. Daneben unterscheidet *Norberg-Schulz* zwischen den konkreten räumlichen Gegebenheiten, die als landschaftliche oder architektonische Form dem Ort Gestalt geben, und einem allgemeinen Ortscharakter, für den Eigenschaften wie Klima, Vegetation und Erscheinungsweisen menschlichen Lebens eine Rolle spielen. Diesen beiden Kategorien entsprechen die Grundformen der psychischen Aneignung des Ortes durch den Menschen: Orientierung und Identifikation.

Da *Norberg-Schulz* einen generalisierenden Ortsbegriff verwendet, den er mitunter auf Landschaften, Länder und sogar Kontinente ausweitet, geht in seiner Arbeit das zentrale Krite-

rium der Überschaubarkeit verloren. Gegenüber der Universalität des *Genius loci* bei *Norberg-Schulz* unterwirft sich die Münchener Studie der methodischen Beschränkung auf einen Teilspekt des Problems. Die Konzentration auf den Bezug von Stadtgestalt und Geländeformation bietet den Vorteil, die Frage nach dem Ort durch präzisere, unmittelbar nachprüfbar Aussagen angehen zu können.

Colin Rowe, seit 1963 Leiter des *Urban Design Studio* an der *New Yorker Cornell University*, gehörte nicht nur zu den ersten, die die Rückkehr zu einem kontextorientierten Bauen befürworteten, sondern er wandte dieses Architekturverständnis konsequent auch auf den Städtebau an. Sein Ausgangspunkt war die Kritik an den utopischen Stadtvisionen der Moderne, an ihrer Fixierung auf freistehende Solitärfiguren und der damit einhergehenden Demontage des urbanen Raums. *Rowes* „Contextualismus“ möchte jedoch, im Unterschied zu empirischen und regionalistischen Architekturströmungen, den modernen Urbanismus nicht insgesamt ablösen, sondern ihn mit der Stadt der Tradition zur komplexen Synthese einer „Collage City“ verschmelzen, die Solitärgebäude mit räumlichen Strukturen vereint. „Collage City“ ist ein anti-dogmatisches Stadtmodell, dessen Flexibilität es erlaubt, auf vorgefundene Strukturen sensibel einzugehen, ohne auf die Verwendung idealer Typen völlig verzichten zu müssen.

Das Darstellungsverfahren

der während des Münchener Forschungsprojekts entstandenen Pläne lehnt sich an die in *Cornell* entwickelten *Figur/Grund*-Pläne an, die in strengem Schwarz-Weiß-Kontrast die Stadt ganz auf ihre raumbildenden Qualitäten reduzieren, ergänzen sie aber um die Komponente des Geländereiefs.

Anknüpfend an *Colin Rowes* Überlegungen zur Integration von Idealtyp und komplexem urbanen Kontext, untersuchen die Münchener Fallstudien das Verhältnis von vorformulierter Struktur und geländekonformem Bauen, von Typus und Topos in der Stadt. Daß beide ihren Anteil haben an der historischen Genese der urbanen Gestalt, zeigt das Beispiel *Ljubljana*. Die heutige Stadt liegt in einer natürlichen Senke zwischen zwei Höhenzügen, die ein südlich gelegenes Moorgebiet vom *Save*-Schwemmland im Norden der Stadt trennen. Um den Fuß des östlichen Hügels windet sich das flüßchen *Ljubljanica*, das weiter nordwärts in die *Save* mündet. In gesuchter Distanz zu Fluß und Hügeln entstand in römischer Zeit die Kolonie *Emona* auf dem bewährten Rechteckgrundriß eines vorangegangenen Militärlagers. Lange nach dem Verschwinden der römischen Siedlung bildete sich zwischen Fluß und östlichem Hügel im Schutz einer Burg die mittelalterliche Stadt. Im Gegensatz zur bandartigen, geomorphen Struktur der rechtsseitigen Stadtteile orientierte sich die Bebauung auf dem linken Ufer am Orthogonalsystem des römischen *Emona*.

Noch deutlicher prägte das römische Erbe die Rasterstruktur der im 19. Jahrhundert erfolgten Stadterweiterungen.

Abwechselnd überwiegen in der Stadtentwicklung *Ljubljana*s autonome Planung und Anpassung an die Topographie. Trotz ihrer Gegensätzlichkeit fügen sich die beiden Strukturen nahtlos aneinander – Typus und Topos, Idealform und Ortsbezug gehen im Fall *Ljubljana*s eine enge städtebauliche Symbiose ein.

Der Antrieb des Münchener Projekts ist nicht historische Neugier, sondern das Interesse an der Stadt der Gegenwart: nicht leidenschaftslose Geschichtsbetrachtung, sondern die brennende Frage nach der Situation der Stadt heute, nach der Entstehung ihrer Gestalt und den Gründen für deren zunehmende Erosion leiteten die Studie. Nicht nur das Beispiel *Ljubljana* verdeutlicht den Zerfall städtebaulicher Maßstäbe in der neueren Stadtentwicklung. Eine einseitig am Verkehr ausgerichtete Planung führte dort zum Auseinanderbrechen sowohl autonom-künstlerischer als auch geländeorientierter Ordnungsprinzipien. Diese Beobachtung, hinter der sich ein radikaler Wandel im Verhältnis der Menschen zueinander, zu ihrem Lebensraum, zur Natur verbirgt, kehrt in betäubender Monotonie bei nahezu allen der 70 untersuchten Städte wieder. Angesichts der beharrlichen Wiederholung des bedrohlichen Bilds urbaner Gegenwart stellt sich bei der Lektüre des Planmaterials Beklommenheit ein. Präziser und eindringlicher, als Textbeschreibungen es leisten könnten, schildern die Pläne den Zustand der Städte. Es ist zu hoffen, daß von der Studie ein Impuls produktiver Unruhe ausgeht, der dazu beiträgt, der städtebaulichen Entwicklung eine neue Richtung zu geben. Für die weiterreichende Beschäftigung mit den Problemen urbaner Form bietet sie eine hervorragende Grundlage.

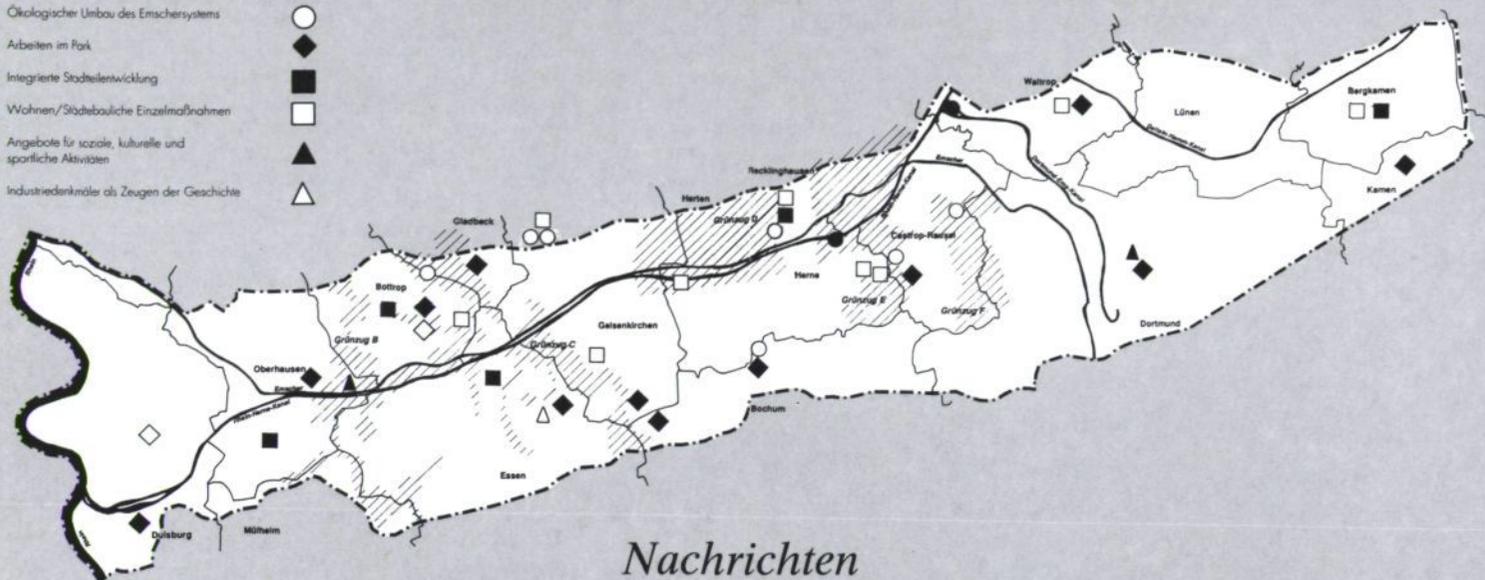
Ab Ende Mai stellt eine Ausstellung in der Bayerischen Akademie der Schönen Künste, München, anhand von Plänen, Modellen und graphischem Material die Ergebnisse von „Stadt und Topographie“ öffentlich vor. Anschließend wird die Schau durch 25 weitere europäische Städte wandern. Zur Ausstellung erscheint im Verlag *Ernst & Sohn* eine Katalog-Kassette, die die gesamte Plan-sammlung in Form loser Blätter präsentiert.

Jörg Stabenow

Ljubljana, Studienarbeit an der TUM
Bearbeiter: G. Fuderer, Z. Katikaridis, P. Kernc



- ◊ (mit Schraffur) Emscher Landschaftspark
- (schwarz) Kanäle als Erlebnisräume
- (weiß) Ökologischer Umbau des Emschersystems
- ◆ (schwarz) Arbeiten im Park
- ◼ (schwarz) Integrierte Stadtentwicklung
- ◻ (weiß) Wohnen/Städtebauliche Einzelmaßnahmen
- ▲ (schwarz) Angebote für soziale, kulturelle und sportliche Aktivitäten
- △ (weiß) Industriedenkmäler als Zeugen der Geschichte



Nachrichten von der IBA-Emscherpark

800 qkm groß ist der Planungsraum der beabsichtigten „Internationalen Bauausstellung-Emscherpark“ des Landes NRW. Und dieser Planungsraum liegt im Ruhrgebiet. Es soll dort – am nördlichen Rand, in der Emscherzone – eine „Werkstatt zur ökologischen, ökonomischen und sozialen Erneuerung alter Industrieregionen“ entwickelt und vorgezeigt werden.

Die Gegend ist eher hard punk: Bis zur Dichte von 75% bebaute Fläche, eine von Großindustrie geprägte Stadtlandschaft, aber eine ausgefranste des Agglomerationsrandes. Sie ist zerschnitten von Werksbahnen, Rohr- und Hochspannungstrassen und durch den Abwasserkanal Emscher, der offen geführten Cloaca maxima des Ruhrgebiets, die in Ost-West-Richtung durch diesen Hinterhof des Ruhrgebiets führt und ihr den Namen gegeben hat: Emscherzone.

In dieser Gegend ist die Arbeitslosigkeit überdurchschnittlich und die Finanzkraft der Gemeinden unterdurchschnittlich. In dieser Gegend residiert der Erbauer aller größeren Atommeiler Westdeutschlands und streiten sich Investoren um Standorte für Sondermüllverbrennungsanlagen, Güterverteilzentren und World Trade Centers. Sonst ist alles ziemlich wie anderswo in Westdeutschland. In diesem Konfliktfeld soll die Internationale Bauausstellung-Emscherpark die folgenden sieben Ziele verfolgen: den Wiederaufbau von Landschaft und die ökologische Verbesserung des Emschersystems zu erreichen, einen Erlebnisraum Rhein-Herne-Kanal zu schaffen, Industriedenkmäler zu erhalten, Industrieflächen in Parklandschaft, neue Wohnungen und Wohnformen und neue Angebote für soziale, kulturelle und sportliche Tätigkeiten zu

entwickeln. Der über allen stehende Synthesebegriff „Park“ soll wie eine Erkennungsmelodie wirken und bezeichnet den Anspruch, Landschaftselemente als regionales, planerisches Grundgerüst zu nutzen und bei allen Projekten einen „ökologischen Nettogewinn“, wie es die IBA-Gesellschaft nennt, zu verwirklichen.

Um die Bauausstellung durchzuführen, hat die Landesregierung eine „Gesellschaft Internationale Bauausstellung Emscher-Park mbH“ konstruiert, die z.Zt. mit einer Handvoll Planern in der Gelsenkirchener Zentrale, mit Kontaktbüros in den großen Städten und mit IBA-Beauftragten in allen Gemeinden versucht, die IBA-Ziele umzusetzen.

Doch kein Landesministerium, kein Regierungspräsident, weder der Kommunalverband Ruhrgebiet noch die Ruhrgebietskommunen haben Kompe-

tenzen abgeben müssen oder welche hinzugewonnen. Nur ihre guten Verbindungen zur Landesregierung, eine auf Zeit übertragene Zuständigkeit für Ideenentwicklung im Emscherpark und intellektuelle Kompetenz sichern die IBA-Emscherpark-Gesellschaft vor dem freien Fall. Es kann vermutet werden, daß dieses Durchsetzungsmanko der IBA-Emscherpark eine Menge Rücksichtnahmen auf die etablierten Seilschaften, Clans, Tabuzonen etc. der Region abfordert. Es ist aber auch so, daß die IBA einige neue Koalitionen bewirkt, die sich durch ihre Programmatik ermutigt fühlen.

So tut sich unter dem Namen IBA-Emscherpark vieles und viel Widersprüchliches. So manche kommunale Altlast wurde ökologisch – oder was man dafür hielt – aufgeputzt und nunmehr als IBA-Vorschlag präsentiert; so manches recht konkrete Ver-

Altes Speichergelände im Duisburger Innenhafen;
Projekt „Dienstleistungspark Innenhafen“



Zeche Minister Stein, Dortmund



wertungsinteresse sucht das IBA-Gütesiegel und wird es auch bekommen. Da soll z.B. der Bahnhofsvorplatz von Oberhausen jetzt ökologische Weihen erhalten oder ein Aufschüttungsgelände von 240 ha in Dortmund, das der Hoesch-Konzern endlich los werden will, als Industrie-Park großen und natürlich auch ökologisch wertvollen Zeiten entgegengehen. Aber es entwickelte sich auch anderes, z.B. ein bisher mit Denkverboten belegtes interkommunales Projekt, in dem Planer, Stadtdirektoren und politische Vertretungen der Emschergemeinden Herne, Castrop-Rauxel, Recklinghausen und Herten aus Anlaß der IBA-Emscherpark sich gemeinsam vornehmen, ihre sich berührenden Stadtränder landschaftsplanerisch zu konsolidieren, wobei vielleicht ein klein wenig anders herauskommen könnte als der kleinste gemeinsame Nenner der Landschaftszerstörung. Noch wesentlich kompromißlosere ökologische und sozialpolitische Orientierung, Beschäftigungs-, Frauen- und Kulturprojekte, ökologischen Rückbau der Verkehrs- und Industriestruktur, eine ressourcenschonende Energiepolitik und anderes haben ca. 40 Gruppen mit etwa 70 selbstorganisierten Projekten vorgeschlagen. Diese Initiativen haben sich zu einer „Interessengemeinschaft IBA von Unten“ zusammengefunden, in der unter anderen die Christen für das Boyetal, ein Stadtkinderprojekt Herne, Frauenwohn- und Ausbildungsprojekt FRIEDA oder Menschen an der Emscher, Castrop mit z.B. der Arbeitsgemeinschaft für bäuerliche Landwirtschaft, dem VCD, dem BUND und diversen beteiligungsorientierten Planungsbüros zusammenarbeiten. Was sich daraus in der IBA-Emscherpark umsetzen kann, wird man sehen.

Denn weit konventioneller ist der Vorschlagskatalog ausgefallen, den der Lenkungsausschuß der IBA-Emscherpark – sozusagen ihr Aufsichtsrat – Mitte Januar ins weitere Verfahren gebracht hat. Für 56 Projekte werden in den nächsten Monaten nationale und internationale Wettbewerbe für Architekten, Stadt- und Landschaftsplaner ausgeschrieben oder Entwicklungsstudien und Kongresse finanziert werden. Eine Übersicht darüber findet sich in der „IBA-Emscher-Park Information Nr. 1“, die bei der IBA-Gesellschaft, Leithestr. 37/39, 4650 Gelsenkirchen zu bestellen ist. Es waren vier „Prioritäten“, Ränge, an die eingereichten Vorschläge zu vergeben: Rang

1: wird als IBA-Projekt aufgenommen, 2: soll mit Planungsunterstützung der IBA projektreif gemacht werden, 3: könnte und soll ggf. vom Einsender IBA-reif weiterentwickelt werden, 4: ist kein IBA-Projekt. In die Kategorie eins ist dann doch reichlich das gefallen, was politisch und ökonomisch ein leichtes Handlung versprach, was auf internationales Renomé oder auf Flächen der Landesentwicklungsgesellschaft NRW zugeschnitten ist oder lokalpolitisch schon gut abgesichert war und deswegen häufig alle Zeichen industrialistischer Modernisierung trägt. Es sind außer den oben kritisch genannten Vorhaben Projekte wie die alte Idee eines Science-Park für Gelsenkirchen oder die Vollendung älterer Projekte der Modernisierung der VEBA-Wohnstätten oder die Marina-Idee des Tiefbauunternehmers Heidtkamp am Rhein-Herne-Kanal. In der Kategorie zwei finden sich viele weitere Projekte „von oben“ wieder, die „von unten“ dagegen vermehrt in der Kategorie drei, was deswegen besonders mißlich ist, weil die Initiativen im Gegensatz zu den Kommunen in aller Regel nicht über ausreichende finanzielle Mittel verfügen, um eine langdauernde Planqualifizierung durchzustehen.

Der finanzielle Engpaß bei der IBA von Unten ist symptomatisch für die planungspolitischen Probleme der IBA-Emscherpark. Arbeitsmarkt-, sozial- und kulturpolitische Dimensionen des regionalen Umbaus bleiben unterbelichtet. Es ist kaum ein harmloses Koordinationsproblem, daß hier nicht schon längst Mittel aus dem Ministerium für Umwelt, für Wirtschaft oder für Arbeit und Soziales bereitgestellt sind. Es ist auch das, aber es ist vor allem die nordrhein-westfälische Schere im Kopf, die Zukunft dieser Region anders denken und anders verwirklichen zu dürfen als im Hinterherhecheln hinter Stuttgart und München. Joseph Beuys pflanzte 7000 Eichen in Kassel; in Düsseldorf hätten sie ihn fast aus der Akademie geworfen. Es fehlt an nachdrücklicher politischer Lobby und umfanglicherem ökonomischen Interesse für die ökologische Erneuerung der Region.

Hier, wo die Verletzung von Wirtschafts- und Sozialstruktur und die des Raumes durch die Großindustrialisierung hart und offen zutage treten, hier ist der gesellschaftliche Druck für Veränderungen im Modernisierungskurs nicht größer als anderswo in der Republik. Er ist freilich auch nicht kleiner. Es

muß deswegen der IBA wirklich darum gehen, durch Konkretisierung der „Idee vom besseren Leben“ – wie das Walter Seibel im IBA-Kolloquium des FB Raumplanung formulierte – eine neue politische Kultur und Planungskultur zu festigen, die die Kraft hat, in der Zweidrittelgesellschaft eine Koalition der ökologischen Reform auf die Beine zu bringen und hegemonial zu machen, nachdem die Kraft traditioneller Reform um die Arbeiterbewegung herum zu versiegen und zu versagen scheint. Die Worte „ökologisch“ und „Park“ lassen sich als gefälliges Etikett Einzelprojekten jederzeit aufkleben, solange noch was Pflanzliches sichtbar bleibt; aber jedermann/frau weiß, daß das konzentrierte Arbeiten, Wohnen, Freizeit im Park verbringen auf dem derzeitigen akzeptierten Stand unserer Technik und unseres Bewußtseins ökologisch gleichgewichtig nicht beherrscht wird.

Dies lernen zu können wäre geradezu die Aufgabe einer Ausstellung der ökologischen und ökonomischen Erneuerung. Dann könnte die Rede vom „ökologischen Nettogewinn“ der IBA-Emscherpark in ernsthafte, nämlich strukturelle und konkrete, die natürlichen Ressourcen schonende und die Renaturierung der ökonomischen Basis und der Raumstruktur begünstigende Ideen und Projekte von strukturellem Charakter überführt werden, die auch die großindustrielle Vergangenheit nach positiven Ressourcen noch abgrast.

Es bleibt noch mitzuteilen, daß sich außer IBA-Planungsgesellschaft und IBA von Unten weitere Kerne der Debatte um die Zukunft von IBA-Emscher Park und Emscher-Region herausgebildet haben: die „Sommerakademie“ in Bottrop wird nicht der letzte Beitrag von Ingrid Krau aus Bochum dazu gewesen sein. Arnold Voss und Kai Friedrichs haben mit Aachener Architektur- und Stadtplanungsstudenten sehr interessante „Ruhrwörks“ produziert. Peter Zlonicky, Klaus Schmals und ich organisieren seit Oktober '89 die Diskussionsplattform des wöchentlichen „IBA-Kolloquiums“ an der Universität Dortmund.

Sebastian Müller

Redaktionsgruppe für die Rubrik Stadtökologie: Gabi Pütz, Thies Schröder

Ausstellungen

Amsterdam, Stedelijk Museum, Paulus Potterstraat 13

7.4.-29.7.: 1990 - Energies Interdisziplinäre Ausstellung (u.a.: Anselm Kiefer, Rem Koolhaas, Ettore Sottsass Jr, Frank Stella, Robert Wilson)

Berlin (West), Bauhaus-Archiv, Klingelhöferstr. 14

ab 5.5.: Experiment Bauhaus Repräsentiert an der Sammlung des Bauhaus-Archivs.

Berlin (West), Internationales Design Zentrum Berlin (IDZ Berlin)

Ausstellungsort: 'TIB', Voltastraße, 1 Berlin 65

30.5.-8.7.: Frauen im Design Berufsbilder und Lebenswege seit 1900

Diese Wanderausstellung des Design Center Stuttgart bietet erstmalig einen Überblick über die Arbeiten von Frauen im Bereich Industrial Design seit 1900. Die Ausstellung ist gegliedert in einen historischen Teil (Kunstgewerbebewegung um 1900, Bauhaus, HfG, Ulm), einen internationalen Teil (24 Designerinnen aus 8 EG-Ländern) und eine Präsentation bundesdeutscher Designerinnen.

Dortmund, Museum für Kunst- und Kulturgeschichte, Hansastr. 3

16.3.-27.5.: Die zweite industrielle Revolution.

Eine Region wird elektrifiziert Das Museum wertet in technischer, bau-, sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Hinsicht einen mehrere zehntausend Stück umfassenden Bestand an historischen Fotografien der Vereinigten Elektrizitätswerke Westfalens (VEW) aus, auf denen Gebäude, Anlagen und Arbeitssituationen für Stromerzeugung und -verteilung seit den Anfängen der Elektrifizierung dargestellt sind.

17.8.-14.10: Arbeiterwohnen Möbel und Möbelentwürfe 1860-1960

Die Beschäftigung mit Arbeiterwohnverhältnissen im Ruhrgebiet hat mittlerweile eine eigene Tradition, doch sind die Möbel der Arbeiterwohnungen sowohl in der Fachliteratur als auch in Ausstellungen selten behandelt worden. Das Dortmunder Museum stellt diese Möbel erstmals in den Mittelpunkt der Ausstellung

Frankfurt, Deutsches Architekturmuseum, Schaumainkai 43

ab 26.1.: Von der Urhütte zum Wolkenkratzer

Eine Geschichte der gebauten Umwelt

Nach einer annähernd zehnjährigen Vorbereitungszeit stellt das Museum seine neue Dauerausstellung vor. Anhand von 24 Großmodellen soll der Versuch unternommen werden, einen Überblick über die Geschichte des menschlichen Bauens und Wohnens zu geben.

6.4.-30.6.: Weinschlösser

Über das architektonische Schaffen im Weinbaugebiet Bordeaux vom 18. Jhd. bis heute.

Genf, Musee d'Art et Histoire, Ruhe Charles Galland

bis 20.5.: Les Voyages en Italie de Beat de Hennezel, Architecte (1792-1796)

Köln, Joseph-Haubrich Kunsthalle, Josef-Haubrich-Hof 1

17.3.-10.6.: Männerbünde

Münster, Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte, Domplatz 10

4.3.-13.5.: Matthias Daniel Pöppelmann

Paris, Musée National des Thermes et de l'Hotel de Cluny, Place Paul Painleve

7.2.-28.5.: Archäologie eines mittelalterlichen Dorfes

Vorträge, Workshops, Kongresse

Vortragsreihe AG Stadtleben, Fachbereich Architektur, Universität Hannover

Die Stadt:

Aspekte und Perspektiven der „Neuen Urbanität“ (jeweils um 18.00 Uhr)

9.5.: J. Friedrichs; Soziale Differenzierung und Wohnungsmarkt (ausnahmsweise um 16.00 Uhr)

15.5.: Th. Rommelpacher; Marginalisierungsprozeß und -folgen am Beispiel Duisburgs

22.5.: Th. Krämer-Badoni; Lebensstile in der Stadt – eine Generation schlägt zu

29.5.: I. Breckner; Neue Armut – eine Betroffenheitsanalyse in München

12.6.: K. Selle; Intermediäre Organisation – die Vermittlung zwischen Bürger und Verwaltung

19.6.: M. Rodenstein; Gesundheitsorientierte Stadtplanung

25.6.; K. Novy; Neue Genossenschaften

3.7.: J. Janssen; Der Zusammenhang zwischen Architektur und Ökonomie

17.6.-22.6.: *Growing by Design; 40. Internationale Designkonferenz in Aspen.*

Im Zentrum von Workshops, Seminaren, Diskussionen und Ausstellungen steht die Funktion des Design bei der Herstellung einer menschlichen Welt besonders für Kinder.

Informationen: D. Murphy, ID-CA, PO Box 664, Aspen, CO 81612, USA

12.8.-2.9.: *Steelopsis; Workshop zur Reanimierung der Völklinger Hütte*

In dieser von StudentInnen und LehrerInnen aus dem Inland, der UdSSR, England, Norwegen und Italien geplanten Veranstaltung soll innerhalb von 3 Wochen gezeigt werden, zu welchem neuen Leben die betagten Strukturen einer alten Stahlfabrik noch fähig sind und in Zukunft noch fähig sein können.

Zu Beginn werden sich Fachleute aus verschiedenen Disziplinen zu einem Symposium treffen und Probleme und Chancen, die das Eisenwerk aufwirft zur Diskussion stellen.

Der eigentliche Workshop soll den Teilnehmern die Möglichkeit geben auf spielerischem Weg neue Ansätze für ernsthafte Lösungen zu entwickeln.

Eine anschließende Vertiefung in interdisziplinären und kooperativen Projektstudien wird von den Veranstaltern angestrebt.

Informationen: *Hochschule der Künste, Berlin; Hochschule der bildenden Künste Saar; Staatliches Konservatorenamt des Saarlandes; Minister für Kultur, Bildung und Wissenschaft des Saarlandes. Tel.: 0681/503402*

13.6.-15.6.: *Context and Modernity*

The Delft International Working Seminar on Critical Regionalism.

Das Seminar wird sich damit beschäftigen, wie Architektur auf gesellschaftliche Vorgänge, das städtische Umfeld und den permanenten Wandel reagieren kann. Gegen formalistische und internationalistische Positionen wird hier ein „kritischer Regionalismus“ vertreten und damit ein Seminar an der California State Polytechnic University fortgesetzt.

Das Seminar wird von „Stylos“, der Delfter Vereinigung von ArchitekturstudentInnen veranstaltet.

Informationen: *Stylos, Berlageweg 1, NL-2618 CR Delft, Tel.: 015/78 36 93*



BUCHTIPS

Hygiene

Allzulange wurden Kanalisation, Straßenbau und Gas- oder Elektrizitätsversorgung innerhalb des Städtebaus als technische Instrumente zur Lösung sachlicher Probleme betrachtet; dies gilt für Veröffentlichungen in der 1869 gegründeten „Deutschen Vierteljahresschrift für öffentliche Gesundheitspflege“ und ist über Joseph Stübens Beitrag im Handbuch der Architektur über „Städtebau“ (1. Auflage 1890) bis heute, so etwa noch John von Simons Untersuchung zu „Kanalisation und Städtehygiene“ (1983), zu verfolgen. Den Untersuchungen der vergangenen hundert Jahre ist gemeinsam, daß sie kaum über die ethischen, kulturellen, sozialen und gesellschaftlichen Implikationen und Auswirkungen der jeweiligen technischen Einrichtungen, Strukturen und Instrumente reflektieren.

Seit der breiteren Rezeption von Foucaults Veröffentlichungen über die Entstehung von Gefängnis und Klinik wird auch in der Architekturwissenschaft über die mentale, soziale und gesellschaftliche Bedeutung der Hygieneeinrichtungen diskutiert. Im deutschen Raum wird dieses Interesse noch verstärkt durch die Wiederentdeckung von Norbert Elias' Schriften zur „Zivilisationstheorie“ und der Rückbezug auf Max Webers Untersuchung der „Protestantischen Ethik“.

Ausgehend von Norbert Elias' „Zivilisationstheorie“, in der psychoanalytische und soziologische Theorien zur Erklärung von geschichtlichen Prozessen miteinander verbunden werden, hat Peter Gleichmann 1977 das „Einhausen des Urinierens und Defäziersens“ untersucht. Er konstatiert im Laufe der historischen Entwicklung eine Vergrößerung der Figuration und eine Verlängerung von Handlungsketten von Menschen und unterstellt, daß daraus eine Notwendigkeit zur

Selbstkontrolle und Distanzierung resultiert, die sich wiederum psychisch in Schamgefühlen und Peinlichkeitsängsten auswirkt. So werden dann auch das bis ins 19. Jahrhundert übliche öffentliche Urinieren und Defäzieren sozial geächtet und eine entsprechende sozial wirksame Reinlichkeitsideologie entwickelt. Als praktische Konsequenz werden in diesem Zusammenhang die Aborte isoliert und eingehaust und eine Kanalisation ausgebaut. Die ehemals zur Düngung der Äcker geschätzten Exkremente werden geächtet.

Juan Rodriguez – Lores analysiert Veröffentlichungen zur Hygiene in der 1869 gegründeten „Deutschen Vierteljahresschrift für öffentliche Gesundheitspflege“. Neben positiv-innovatorischen Aspekten etwa bei der Verwissenschaftlichung der Gesundheitsforschung (amtliche Statistiken, medizinische Geräte) erkennt er in der Hygienebewegung vor allem ein Herrschaftsinstrument, das auf unterschiedlichen Ebenen funktioniert. So wird durch Aufstellung eines offiziellen Krankheitsbegriffes in Normale und A-Normale, in vermeintlich Kranke und vermeintlich Gesunde, in Leistungsfähige und -unfähige differenziert und „Irrer“, „Prostitutierte“, „Arme“ und „Arbeiter“ diskriminiert. Durch bürokratische und architektonische Fassung traditioneller Rechts- und Besitzverhältnisse wird zudem die alte soziale (Un-)Ordnung verfestigt.

Heide Berndt hingegen geht verstärkt auf die sozialpsychologischen Aspekte ein; sie sieht in der Hygienebewegung Grundsätze bürgerlicher Lebensgestaltung wie Zweckmäßigkeit, Planmäßigkeit und Übersichtlichkeit verwirklicht; die hygienischen Vorstellungen des 19. Jahrhunderts gelten ihr als der Beginn eines funktionalistischen Städtebaus, bei dem dann letztlich die verinnerlichten

Sauberkeitsstandards zum ästhetischen Ideal sublimiert würden. So findet sie etwa in den Schriften von Muthesius eine Übernahme von hygienischen Begriffen in die architektonische Sprache („saubere Knappheit der Form“).

Georges Teysot untersucht im Zusammenhang mit der Hygienebewegung den Arbeiterwohnungsbau im 19. und 20. Jahrhundert vorwiegend in Frankreich; er geht dabei u.a. auf die Rolle der Frauen, die Diskussion um private oder gemeinschaftliche Wohnformen und auf die Rationalisierungsbewegung ein. In der Orientierung der Architektur auf die Hygiene erkennt er a) für den Entwurfsprozeß methodisch einen Paradigmenwechsel von der „sprechenden“ Architektur des 18. Jahrhunderts hin zur „moralisierenden“ Architektur des 19. Jahrhunderts und b) für die inhaltlichen Ergebnisse eine Zivilisierung des Lohnempfängers und die Herstellung einer Angestelltenkultur.

Autoren und Autorinnen geben umfangreiche historische Informationen über die Entwicklung der Diskussion um Gesundheit und Hygiene und über die Konzeption architektonischer und städtebaulicher Maßnahmen. Von daher – selbst wenn man nicht übereingehet mit den einzelnen theoretischen Ansätzen – sind die Publikationen sehr zu empfehlen. Wenn auch die Arbeit von Teysot noch die ordnende Distanz eines Lektors vertragen hätte, die reißerischen Kapitalüberschriften doch eher verwirren, so sind doch alle Veröffentlichungen in sich schlüssige Darlegungen der Probleme.

Zu wünschen wären allerdings nun als nächstes – nach den Analysen und Darstellungen vor allem von schriftlichen Quellen und verbalisierten Erklärungen und Intentionen – konkrete Untersuchungen, die von der architektonischen und städtebaulichen Empirie ausgehen. Denn wenn in den oben skizzierten Untersuchungen konkret auf Gebäude eingegangen wird, dann dienen sie allein zur Verifikation einer Theorie

(Gleichmann) oder als Bebilderung von Thesen (Teyssot)

Eduard Führ

Publikationen:

- Heide Berndt; Hygienebewegung des 19. Jahrhunderts als vergessenes Thema von Stadt- und Architektursoziologie; in: Die alte Stadt, 14. Jg., 2/87
- Norbert Elias; über den Prozeß der Zivilisation; (1936) Frankfurt/Main 1978
- Michael Foucault; Wahnsinn und Gesellschaft; (1969) München 1973
- Michael Foucault; Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses; (1975) Frankfurt 1976
- Peter Reinhart Gleichmann; Die Verhäuslichung körperlicher Verrichtungen; in P. Gleichmann, J. Goudsblom, H. Korte (Hg.); Materialien zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie; Frankfurt 1977
- Juan Rodriguez-Lores; Stadthygiene und Städtebau. Zur Dialektik von Ordnung und Unordnung in den Auseinandersetzungen des Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege 1868-1901; in: J. Rodriguez-Lores, G. Fehl (Hg.); Städtebaureform 1865-1899. Von Licht, Luft und Ordnung in der Stadt der Gründerzeit; Hamburg 1985
- Georges Teysot; Die Krankheit des Domizils. Wohnen und Wohnbau 1800-1939; Braunschweig, Wiesbaden 1989
- Max Weber; Die protestantische Ethik; (1904/05) Hamburg 1975

Das nächste Thema ist „moderne Stadtgeschichtsforschung“; Zusendungen dazu sind erwünscht.



Das ARCH+-Sonderheft „Bürgerinitiativen / Stadterneuerung DDR“ ist zu einem Schutzpreis von DM 3.- in Briefmarken erhältlich beim

ARCH+ Verlag
Charlottenstraße 14
5100 Aachen
0241 - 508329

Betr.: 102 Arch+, S. 29

Norman Foster hat mit der Hongkong Bank eine „Kathedrale des Kapitalismus“ gebaut und mir ist es inzwischen gleichgültig, nach welchen Formvorlieben solche Kathedralen errichtet werden. Richard Rogers hat Seagram, Lever Bros, Pepsi Cola und die Ford Foundation in New York als vollkommenen Ausdruck unserer modernen, industriellen Bauherren bezeichnet. Aber das hat weniger mit modern zu tun – es könnte auch anders aussehen –, sondern mit einer weltweiten Architektur für die Dominanz des Kapitals. Wo so etwas gebaut wird, da sind die Immobilien- und Mietpreise die höchsten und präzise lokalisiert gibt es genau dort die größten Probleme mit unserer sogenannten Zivilisation vom Verkehr angefangen bis zur Massenarbeitslosigkeit.

Dürfen wir zulassen, meint Rogers zum Schluß, daß „die Gier nach Profit und Macht die Grundlagen unserer Zivilisation aushöhlt und unseren wunderschönen Planeten zerstört ... Kultur bedeutet, daß wir mit unserer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in Harmonie leben“. Rogers hat hier offensichtlich verdrängt, daß der Städtebau – auch davon ist in der Diskussion bis zum Städtebau-Design viel die Rede – ausschließlich und fortschreitend Profitopolis produziert, eine einseitig nach Bodenprofit orientierte Entwicklung. Und genau diesen Prozeß will man jetzt auf die DDR übertragen mit der Aufforderung des Finanzministers Waigel (WZ vom 07.02.1990), die Preise wie die unbegrenzte Beteiligung an dem Erwerb von Grund und Boden freizugeben.

In der Diskussion ist viel von Dirigenten und ersten Geigern die Rede, aber man übersieht, daß die Orchester für ein zutiefst marodes System spielen, in dem auch die öffentlichen Aufgaben nichts als ein Versuch sind, der doch erschreckenden Entwicklung zu Profitopolis „Architekturperlen“ als Glanzlichter aufzusetzen. Mit nahezu nichts anderem hat sich die Diskussion befaßt. „Wir führen sie am Rande der architektonischen Wirklichkeit ... die nur eine Minorität kreativer Leute umfaßt ...“ sagte Otl Aicher dazu.

Ein zentrales Thema war die Rolle der Technik. Ich sehe zunächst einmal die faszinierende Befreiung von schweren körperlichen Arbeiten, die aber zugleich für die meisten Beschäftigten über eine Entfremdung von den in jedem Menschen angelegten kreativen Fähigkeiten

einen sehr wenig geliebten Job gebracht hat, der so stressig ist, daß die Urlaubszeiten kaum ausreichen, sich davon zu erholen.

Es wurde viel über Flexibilität und Nutzungsänderung geredet ohne zu bedenken, daß bei den ständig steigenden Immobilien- und Mietpreisen die Bürger zweiter Klasse bei uns permanent die „Nutzungsänderung“ über die Kündigung verordnet bekommen, auch in dem nur sogenannten sozialen Wohnungsbau. Hier wird heute scheinheilig der „Verlust an sozialer Substanz“ beklagt, obwohl doch die Rückführung in den mörderischen Immobilienhandel von allem Anfang an geplant war.

Mit zunehmendem Alter bin ich dahinter gekommen, daß das Gerede über Ästhetik und Form nur akademischen Charakter hat, dazu für einen winzig kleinen Kreis von hier Interessierten, aber ohne jeden Bezug zur Realität. Das alles ist natürlich nicht grundgesetzwidrig, denn danach ist die Kunst – und so auch die Baukunst – frei und kann so alle beliebigen Formen annehmen. Nur daß die „Moderne“ versagt habe (das war der Mittelpunkt der Diskussion) kann ich nicht erkennen. Man denke an das soziale Engagement in der Weimarer Zeit mit prinzipiell genossenschaftlichem Gemeinschaftsbesitz beim Wohnungsbau. Das hat zu Ergebnissen geführt, die sehr im Gegensatz zu Produktionen à la NEUE HEIMAT bis heute niemand abreißen will.

Das Scheitern der Moderne ist nicht ein Scheitern der Architektur, sondern eines der Ethik, meint Rogers, in Wirklichkeit fehlt die Ethik denjenigen, die sich mit ihren unterschiedlichen Formvorlieben ungeniert auf die Bauprogramme des heutigen Systems einlassen. Die kleinen Architekten müssen ja mit dem Bauen ihr Brot verdienen und ebenso wie in Nazzeiten systemkonform arbeiten. Die großen Kollegen aber, die damals die Ordensburgen und Paläste für Hitler gebaut haben – inzwischen werden sie hier unter Denkmalschutz gestellt – sind nicht weniger ehrenwert als die Palästebauer von heute, gelegentlich waren es ja auch die gleichen.

Josef Lehmbrock

Betr. 102 ARCH+

Im Impressum von 102 ARCH+ fehlte die Angabe der Redaktionsgruppe. Ihr gehörten Werner Lorenz und die ARCH+-Redakteure an. Wir bedauern diese Panne.



ARCHITEKT INFORMIERT

Die Ruchay Zeichenschiene 4 R (entwickelt von Architekt Klaus Ruchay), ist eine exakt parallel verlaufende Zeichenschiene, welche über Kugellager an einer Seilführung geführt wird. Winkeleinstellung ist möglich. Jede Länge lieferbar, z.B. 600 mm 49 DM/ 900 mm 69 DM/ 1200 mm 89 DM/ 1500 mm 109 DM/ 2000 mm 159 DM.

Verpackung 3,90 DM · Porto 11,90 DM · alle Preise + MwSt. · Sondermodelle auf Anfrage.

RUCHAY Zeichentechnik · 5 Köln 30 · Gunther-Plüschow-Str. 6 · Tel. (0221) 593031